

drücklichen Anerkennung des Völkerbundes Kenntnis, daß die Kalenderreform und insbesondere die Festlegung des Osterfestes eine eminent religiöse Frage ist und daß etwaige Veränderungen in dieser Sache, obwohl nicht mit dogmatischen Schwierigkeiten verbunden, doch zur Folge hätten, daß wohlbegründete Traditionen aufgegeben würden, was ohne schwerwiegende Gründe von allgemeinem Interesse weder recht noch wünschenswert wäre. Nun findet aber der Heilige Stuhl keine irgendwie hinreichenden Gründe zu einer Änderung der kirchlichen Gewohnheit in der Bestimmung der Feste und namentlich des Osterfestes, einer Gewohnheit, die durch eine ehrwürdige Tradition überliefert und seit alten Zeiten von Konzilien sanktioniert ist. Wenn es demnach bewiesen wäre, daß ein Abgehen von diesen Überlieferungen für das allgemeine Wohl erforderlich ist, so würde der Heilige Stuhl der Frage nähertreten, aber erst nach dem vorausgehenden Beschlusse eines Ökumenischen Konzils.“

Ganz besonders eingehend bespricht der Verfasser in seinem „Clavius“ die Frage nach dem Todestage Christi. Soll nämlich das Osterfest als Gedächtnis der Auferstehung des Herrn auf einen bestimmten Tag festgelegt werden, so liegt es nahe, diesen Tag nach dem Todesdatum Christi zu bestimmen. Und hier besteht große Meinungsverschiedenheit. Ist man sich ja nicht einmal über das Jahr einig. Alle Jahre von 29 bis 35 finden ihre Verteidiger. Wenn sich nun auch für den 3. April 33 als Todestag eine große Wahrscheinlichkeit ergibt, so kommt der Verfasser doch zu dem Schlusse, daß eine genauere Bestimmung mit Sicherheit nach dem derzeitigen Stand der Forschungen nicht möglich ist, daß also die Kirche von dieser Seite her in der Wahl des Termins nicht beschränkt wäre. Am besten scheint den bisherigen Ergebnissen der Vorschlag zu entsprechen, „für eine dauernde Festlegung des Osterfestes etwa den zweiten Sonntag im April oder etwa den fünfzehnten Sonntag des Jahres zu wählen“ (S. 110). Allenfalls könnte man auch den ersten Sonntag nach dem 2. April nehmen, weil seinerzeit bei der gregorianischen Reform die Jahrhunderte vor 325 unbeachtet blieben und deshalb nur

10 Tage, nicht 12, ausgelassen wurden. Der 3. April wäre demnach eigentlich der 1. April (S. 109 f.).

Nach den Antworten, wie sie auf die Rundfrage der Völkerbundskommission einliefen, würden wohl die meisten Staaten und Religionsgemeinschaften mit der Festlegung der Osterfeier einverstanden sein, mit Ausnahme der Juden, die auch hierin ihre Sonderstellung streng betonen. Auf den Kalender der Juden, besonders auf die verschiedene Bestimmungsweise des Passahfestes vonseiten der Pharisäer und Sadduzäer, fallen bei den Darlegungen Barnickels interessante Streiflichter. Auch einige exegetische Schwierigkeiten werden behandelt. Dem Werkchen sind anschauliche, vom Verlage mit staunenswerter Genauigkeit wiedergegebene Tafeln angefügt, welche die Schwankungen des Ostertermins und die Feinheit des chronologischen Apparates trefflich zum Ausdruck bringen. In einem zweiten Heft soll die Vereinfachung der Zeitrechnung durch gleiche Monate und Wochen behandelt werden.

Balthasar Wilhelm S. J.

Neues Gewand für alte Weisheit

Schon wiederholt ist in dieser Zeitschrift von einer Neuorientierung in der theoretischen Biologie die Rede gewesen. (Vgl. September 1931 und Juni 1932.) Sie wird allmählich zu einer Philosophie, die auf gesund realistischer Auffassung unserer Erkenntnis fußt und die ganze konkrete Fülle des Lebens erfäßt. Neu, ja schlechthin gegensätzlich, ist diese Orientierung allerdings nur im Vergleich mit dem, was man in der letzten Vergangenheit uns als Philosophie der Biologie vorlegte, mit dem Materialismus nämlich, soweit er sich als Philosophie ausgab. Daß man bei dieser Umstellung auf sehr alte Weisheit stößt, beweist schon die anerkennende Erwähnung von Philosophen wie Aristoteles, ja gelegentlich von Thomas von Aquin, bei Biologen. Aber es sind doch meistens nur Ansätze einer Philosophie, die oft bewußterweise gerade vor der „Metaphysik“ haltmachen.

Den Versuch, die zerstreuten Ansätze zusammenzufassen und sie zu einem folgerichtig bis zum letzten durchgeführten System auszubauen, hat Pro-

fessor André unternommen¹. Sein Versuch ist geglückt. Der Verfasser brachte die nötigen Vorbedingungen mit: Vertrautheit mit den neuen philosophischen Strömungen und — was sonst den Biologen völlig zu fehlen pflegt — auch mit der Aristotelisch-scholastischen Naturphilosophie. Seine fachwissenschaftliche Zuständigkeit hat der Verfasser durch eigene Untersuchungen auf recht schwierigen Gebieten der Botanik, durch eine ungewöhnliche Vertrautheit mit der Spezialliteratur, nicht nur der Biologie, sondern auch der Chemie, Physik und Mathematik, sichergestellt.

Sein philosophischer Ausgangspunkt ist die „genuine“ Lehre des hl. Thomas von Aquin, deren „entwicklungsfähiger Kern“ auch den sublimsten Einzelfragen der modernen Biologie gegenüber nicht versagt. Die Entwicklungsfähigkeit erblickt André wohl auch darin, daß der mittelalterliche „Kern“ mit einigen Elementen der „Deutschen Naturphilosophie“ des vergangenen Jahrhunderts, besonders mit ihrer Dialektik, verbunden werden soll, um das Naturgeschehen für uns noch einsichtiger zu machen.

Diesen Ausgangspunkt hat sich der Verfasser nicht gewählt, weil er ihn allein kennt, sondern weil er durch sein Studium und Forschen zu ihm geführt wurde. In der Tat: der heute so oft von Biologen betonte realistische Erkenntnisstandpunkt, die fast zum Schlagwort gewordene „Ganzheitsbetrachtung des Lebens“, der Gegensatz zwischen organisierenden und bloß ausführenden Stoffen, wie er der ganzen Hormonen- und Genenlehre zu Grunde liegt, die Ausschaltung jeglichen zufälligen, ungerichteten Geschehens in der Keim- und Stammesgeschichte, die immer deutlicher erkannte elementare Eigenart des psychischen Geschehens erwecken unmittelbar Vorstellungen und Begriffe, die der scholastischen Naturphilosophie zu Grunde liegen. Der Verfasser bekennt sich also zu der vollen Realität des uns zunächst durch die Sinne, namentlich das Auge, vermittelten typischen

Gesamtbildes der Dinge, im Gegensatz zu der „Gesichtswinkelbetrachtung“ der Mechanisten, die in den lebenden Dingen nur meßbare quantitative Wirklichkeiten sehen und das Wesen der Dinge in der Summe der Einzelelemente erblicken. Er verwirft auch die rein abstrakte, logifizierende Methode mit ihren „Wenn-So“-Konstanten, ihrer nur „gesetzesgerechten“ Notwendigkeit, ihrer weiter nicht aufzulösenden „Geltung“ des Seins; dafür tritt wieder das konkret-kausale schöpferische Wirken lebender Wesen in seine Rechte ein.

Den wesentlichsten Zug in allem Naturgeschehen erblickt André mit Aristoteles und den Scholastikern in dem Dualismus zwischen Potenz und Akt, oder, wie er zu sagen pflegt, zwischen Verwirklichungs- und Materialfeld. Nach Aristoteles kann es ja kein Neuwerden geben außer durch den Übergang von einem „bestimmungsbereiten Möglichen“ in das Wirklichsein; und dieser Übergang kann nur bewirkt werden durch etwas schon in Eigenkraft Stehendes, durch einen Akt. Dieser Dualismus bezieht sich sowohl auf die erste Konstitution eines Dinges als eines So- und Daseienden wie auf die einzelnen Betätigungsweisen des fertig konstituierten Naturdinges. Derselbe Grundsatz wird nun auf die Probleme der Biologie im weitesten Sinne angewandt: auf die Assimilation der Nahrung, die Entwicklung des Individuums aus der Potenz des Keimes, die Entwicklung der Arten, einschließlich der hypothetischen Herausgestaltung des menschlichen Körpers, auf die Sinneserkenntnis und die Entstehung der Ideen. Überall wird an Beispielen, die gewöhnlich Spezialarbeiten entnommen sind und deshalb den meisten Lesern neu sein werden, die Hinordnung auf Gestaltbildung aus dem jeweiligen ungeformten Materialfeld herausgearbeitet. Man kann wohl sagen, daß die Bewährung der Erklärungsprinzipien in der konkreten Anwendung ein überzeugender Beweis für ihre Geltung ist. Bei der Anwendung auf einige Probleme pflanzlicher Formbildung, zu deren Aufklärung der Verfasser selbst Gewichtiges beigetragen hat, nimmt er auch die Dialektik besonnener Naturphilosophen des vorigen Jahrhunderts zu Hilfe, namentlich die des gemäßigten

¹ Urbild und Ursache in der Biologie. Von Hans André. Mit 127 Abbild. und 3 Tafeln. 8^o (360 S.) München-Berlin 1931, R. Oldenbourg. Geb. M 16.50.

Hegelianers K. Pl an c k, dessen Bildnis dem Buche vorangesetzt ist. Da eine kurze Andeutung kein Verständnis vermitteln könnte, müssen wir hier auf das Werk selbst verweisen.

Den letzten Schritt, um das Naturgeschehen einsichtig zu machen, tut der Verfasser, wenn er die unmittelbaren Träger des Lebensgeschehens, die den Einzeldingen immanenten Akte oder Verwirklichungsfelder (Entelechien), mit ihren transzendenten Vorbildern, ihren Ideen, in Verbindung bringt. Eine solche Verbindung muß hergestellt werden: denn wenn auch die Einzelentelechien ihrem Stoff oder Materialfeld immanent sind, so erweisen sie sich doch als fremdbedingt, als eingegeben. Die Vorbilder sucht André, im Gegensatz zu Plato, unmittelbar in Gott, dem Urbild alles Seins und der ersten Ursache alles Geschehens. Die Ausführung der eingegebenen göttlichen Ideen und Impulse ist das Wesen der Dinge, ihr eigentlicher Seinszweck, demgegenüber die Betrachtung des den Dingen aus ihrem Handeln erwachsenden Nutzens zurücktritt.

Kritik könnte man an einzelnen Ausdrücken und wohl auch Ansichten üben; aber da diese Einzelheiten alle in der Scholastik vertreten werden, und zwar nach der Überzeugung des Verfassers gerade in der genuinen, so ist es sein Recht, sich zu ihnen zu bekennen, wenn er die Biologie scholastisch deuten will.

Wie man aus dieser kurzen Darstellung schon ersehen haben wird, ist das Buch kein Lesebuch. Es verlangt angestrenktes Studium und kommt daher besonders für Lehrer und Hörer der scholastischen Naturphilosophie in Betracht, die systematisch in die Prinzipienlehre eingeführt sind; ferner für die Fachgenossen, denen die tatsächliche empirische Grundlage bekannt ist, die aber, wie der Verfasser einmal ausdrücklich betont, sich in die Gedankenwelt der „Deutschen Naturphilosophen“ und wohl auch der Scholastik erst einarbeiten müssen. Jeder aber, der in das Buch eingedrungen ist, wird bekennen müssen, daß in ihm eine wirklich befriedigende letzte Deutung des Naturgeschehens gegeben wird.

Karl Frank S. J.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Während die Neuauflage des katholischen „Lexikons für Theologie und Kirche“ bis zur Mitte gediehen ist, hat die zweite Auflage des in der Überschrift genannten großen Nachschlagewerkes auf protestantischer Seite — vielleicht am bekanntesten unter dem Sigel des Haupttitels „RGG“ — mit dem Registerband ihren Abschluß gefunden¹.

So stehen nun die fünf mächtigen Bände „RGG“ in zweiter Auflage mit ihrer schier unerschöpflichen Stofffülle vollendet da als eindrucksvolles Zeugnis achtjähriger intensiver Redaktions- und Verlagsarbeit und zugleich als ein Dokument des Forschens, Ringens und Lebens im deutschen Protestantismus der Nachkriegszeit.

Ein Hauptvorzug des RGG, durch den allein schon das Lexikon eine weit über das engere konfessionelle Gebiet hinausreichende Bedeutung besitzt, blieb auch in der neuen Auflage die besondere Berücksichtigung der Geschichte, Entwicklung, Psychologie, Phänomenologie des religiösen Bestandes der Menschheit überhaupt, kurz des allgemein Religionswissenschaftlichen. Man vergleiche nur etwa im Registerband den Anfang des systematischen Verzeichnisses, das einen ersten Überblick über die Fülle der hier einschlägigen Artikel und Artikelteile gibt.

Auch sonst fällt die Weite des Programms auf, das z. B. Gegenstände und Namen aus den Gebieten der Politik, Volkswirtschaft, Schönen Literatur mit einbezieht, auch da, wo — in allerdings seltenen Fällen — die Beziehung zum Religiösen nicht so klar zu Tage liegt. Jedenfalls bietet das Gesamtwerk auf diese Weise ein ungemein farbiges Bild der religiösen wie nichtreligiösen und gegenreligiösen Vergangenheit und Gegenwart.

Der Wille, durch möglichste Zeitnähe

¹ Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. Herausgegeben von H. Gunkel und Leopold Zscharnack. 5 Bände und 1 Registerband. Tübingen 1927/32, Mohr (Siebeck).